

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 27 (1933)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Grabrede für einen Israeliten  
**Autor:** Ragaz, Leonhard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-136441>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Grabrede für einen Israeliten.<sup>1)</sup>

Verehrte Leidtragende!

Als ich, nachdem wir gestern morgen die trotz der vorausgegangenen Krankheit überraschende Kunde von dem Hingang des Mannes, an dessen Sarge wir nun stehen, erhalten hatten, am Abend von den Hinterbliebenen gebeten wurde, hier jenen Dienst zu tun, den die Liebe und Treue, wie die Heiligkeit des Lebens und Bedeutsamkeit des Todes fordern, da ist mir, vielleicht weil es Sitte ist, daß wir dabei an ein bestimmtes Bibelwort anknüpfen, vor allem aber weil sie das Los des Verewigten so treffend beleuchtet, eine Stelle aus dem neutestamentlichen Briefe an die Hebräer in den Sinn gekommen. Sie lautet: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ (Hebräerbrief 14, 13.) Das Wort drängt sich schon mit einer äußerlichen Warheit auf. Der Verstorbene hat seine geliebte Heimatstadt, in der zu bleiben ihm bis vor kurzem selbstverständlich war, infolge der uns bekannten erdbebenartigen Ereignisse verlassen müssen. Dann ist er hier mit seiner Gattin von Wohnung zu Wohnung gezogen. Nachdem auch wir die Ehre und Freude gehabt hatten, sie eine kleine Weile unter unserem Dache zu haben, glaubten sie endlich, in der vierten Wohnung eine, soweit davon unter den heutigen Umständen die Rede sein kann, bleibende Stätte gefunden zu haben. Und nun ist es eine Stätte so kurzer Raft gewesen! Aber dieser kleine Zug an seinem Los ist nur ein symbolischer Hinweis auf das Größere: die Vertreibung aus seiner Heimat und seinem Heim. Denn dort hatte sein Wesen ganz ungewöhnlich tiefe und starke Wurzeln. Dieser Israelite war ein guter Deutscher. Er war es, das darf ich ruhig versichern, auf seine geistige Weise sehr viel mehr, als die große Masse derer, die es, wie man heute sagt, auf Grund ihres Blutes sind. Dem Sprößling einer alt eingewurzelten und angesehenen Frankfurter Familie war Deutschland nicht nur ein Gastland, sondern ein wirkliches Vaterland. Mit tiefer Freude lebte er in seiner Literatur und ganz besonders in seiner einzigartig großen Musik. Die Bibliothek war sein Stolz und seine Liebe. Aber wie er in dieser Heimat wurzelte, die sich ihm plötzlich so unheimlich erweisen sollte, so inmitten der Heimat in seinem Heim. Dort loderte ein warmes Herdfeuer, genährt von einem starken Familienfinn, einer tiefen und weichen Liebe zu den Seinigen. Aber dieses Herdfeuer zog auch einen großen Kreis von Menschen an, denen er in seltener Treue und Hingabe ein Freund war. In diese ganze warme und wurzelhafte Existenz fuhr ein rohes Schicksal, löschte dieses Herdfeuer und riß diesen Baum mit den Wurzeln aus seinem Erdreich. So sehr sein ganzes Sehnen das Bleiben in dieser Stadt, in dieser Heimat, in

<sup>1)</sup> Vgl. die redaktionellen Bemerkungen.

diesem Heim war — das Exil, die Galuth, war sein Los. Dieser Baum aber hat das Losgerissenwerden aus seinem Erdreich und das Erlöschen des Herdfeuers nicht ertragen. Seine Lebenskraft war gebrochen. Er welkte dahin und starb.

Wir stehen erschüttert vor der eigenartigen Schwere dieses Loses. Wie leicht ist es uns, den Schmerz der Witwe zu verstehen, die nun den Gefährten, mit dem sie in schönster und innigster Verbundenheit mehr als drei Jahrzehnte lang den Weg gegangen, gerade jetzt verlieren zu müssen, wo dieser Weg ins Unbekannte, in die Verbannung führt, und sie seinen Rat und seine Nähe doppelt wohltuend empfunden hätte! Wie begreifen wir die Kinder, die nun den Vater in fremdem Lande lassen müssen! Wie begreifen wir die Freunde, die in seinem Los ihr eigenes gespiegelt sehen! Und auch das muß ich aussprechen, wenn auch mit der Zurückhaltung, welche diese Stätte gebietet: wie schwer erscheint uns gerade in diesem Los die Schuld eines politisch-sozialen Systems, das im Namen unmenschlicher und ungöttlicher Losungen, die Gebilde eines wilden Wahns sind, die treuesten Söhne und Töchter eines Volkes der Heimat beraubt und ins Elend stößt. Wir wissen ja, daß dieses Los nur ein Tropfen ist aus einem dunklen Meer des Unrechts und Jammers. Es verliert dadurch freilich nicht seine Bedeutung. Denn wie jeder Mensch und jedes Los überhaupt, so ist auch jedes Leid einzigartig und in sich unendlich. Aber jedes einzelne Los dieser Art beleuchtet auch die Größe des Gesamtloses, von dem es ein Teilchen ist.

Aber so schwer das alles ist, stellen wir doch die Frage, verehrte Leidtragende, ob in diesem Los, dem individuellen des Heimgegangenen und dem generellen seines Volkes — nun denke ich an Israel —, nicht auch etwas Großes, Erhellendes, Trostvolles ist. Liegt dieses nicht vielleicht gerade in dieser leidvollen Tatfache von der Stadt, die nicht bleibt, sondern zum Suchen der zukünftigen zwingt?

Zunächst dürfen und müssen wir uns wohl Eines sagen, das sich aufdrängt: Da der Heimgegangene so schwer unter seiner Entwurzelung und dem, was man dem jüdischen Volke angetan hat und weiter antut, gelitten hat, so ist es vielleicht doch als eine Gunst zu nehmen, daß er nun eine Ruhe gefunden hat, eine bleibende Stadt gegenüber dem äußern Wechsel und Wandel. Wir dürfen Tod und Grab als Sinnbild einer Ruhe und eines Friedens auffassen, die freilich noch darüber hinaus liegen. Du bist nun, lieber Menschenbruder, nicht mehr dem Wandern von Stadt zu Stadt, von Wohnung zu Wohnung, vielleicht gar von Land zu Land ausgesetzt und nicht mehr dem jähnen Wechsel der irdischen Verhältnisse, du bist in einer ewigen Burg der Ruhe und des Friedens geborgen.

Aber noch stärkerer und höherer Trost strömt uns entgegen, wenn wir unsere Augen zu dem Los *Israels*, seines Volkes, erheben, von dem sein Los ein Teil ist. Wird nicht Israels Los erst recht durch jenes

Wort beleuchtet, das uns aus dem Munde eines seiner Söhne entgegengekommen ist? Haben nicht seit Jahrtausenden die Kinder Israels im Namen ihres Volkes das Wort sprechen müssen: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“? Ist Israel nicht längst losgerissen vom heiligen Boden seiner äußeren Heimat? Muß es nicht immer aufs neue den Wanderstab ergreifen? Fühlt es sich nicht immer wieder im Exil? Aber meine Frage ist: Ist dieses Los nicht eine Folge und ein Sinnbild seiner *Mission*? Muß es nicht wandern, weil es *gefandt* ist, wandern mit einem *Auftrag* und *weil* es einen Auftrag hat? Und welches ist dieser Auftrag? Er läßt sich in Ein Wort fassen: Dieser Auftrag ist *Gerechtigkeit*, ausführlicher gesagt, das *Reich* der Gerechtigkeit auf Erden. Diese Gerechtigkeit bedeutet *Frieden*. Sie bedeutet vor allem *Menschlichkeit*. Es ist eine für jeden wirklichen Kenner der Geschichte durchaus klare und doch noch so wenig erkannte Tatsache, daß die Offenbarung des *Menschen*, der unbedingten Heiligkeit des Menschen, des unbedingten Wertes und Rechtes, die *jedem* Menschen eignen, auch dem Geringsten und Aermsten, ohne Unterschied des Standes, von Israel ausgegangen ist, geboren aus der Offenbarung des heiligen Gottes, und damit auch die Offenbarung einer einzigen *Menschheit* und einer *Geschichte*, die auf dieses Ziel hinstrebt: auf eine gerechte Welt hin, eine Welt des Gottesfriedens, über der Gottes heiliges Recht walte, seine Ehre strahle und damit der Mensch sein volles Recht und seine volle Ehre finde. Nicht aus den marmornen Philosophenhallen Griechenlands oder den mystischen Wäldern Indiens ist diese Botschaft gekommen — so Großes auch dort entstanden ist — sondern aus Israel ist sie, von dem Einen und heiligen Gott her, der Welt aufgeleuchtet, und wenn sie von den wahrhaft Großen der deutschen Kultur verkündigt wird, so kommt sie ursprünglich von dort her, ist sie Israels heiliges Erbgut. Aber mit dieser Botschaft und Sendung mußte Israel selbst in die *Unruhe* geworfen und die Unruhe der *Welt* werden. Denn die Völkerwelt darf nicht zur Ruhe kommen, bevor dieses Ziel erreicht ist. Dieses Ziel muß ihre heilige Unruhe sein. Diese heilige Unruhe in sie hineinzutragen, die Völkerwelt nicht in Trägheit des Verharrens, im Götzenwahn der nationalen Eitelkeit, in der Herrschaft unmenschlicher Gedanken und unmenschlicher Zustände eine bleibende Stadt finden zu lassen, das ist Israels Berufung gewesen und bleibt — ideell gesprochen — seine Berufung. *Darum* darf es selbst keine bleibende Stadt finden. *Darum* darf es nicht ganz und gar mit seinen Wurzeln in der Völkerwelt haften bleiben, sondern muß, und sei's auch gar fehr gegen seine natürliche Neigung, vor völliger Vermischung mit ihr bewahrt, wenn nötig durch geschichtliche Erdbeben von ihr losgerissen werden. Darum aber kann und soll seine Unruhe als eine *heilige* Unruhe verstanden werden. Und darum soll es in der Unruhe seine *Ruhe* finden. Sein Vaterland soll das Reich Gottes sein, das zum Reich des Menschen wird. Im

Streben und Ringen um jenes Ziel soll es seine Heimat finden. Während andere mit ihrem Kultus einer Heimat des Blutes heimatlos werden, soll es in der Heimatlosigkeit seines Wanderns nach dem Reiche der Gerechtigkeit eine sichere Heimat haben und empfinden. Das ist sein Los, das ist sein Leid und sein Jubel, seine Schmach und seine Ehre.

Wir alle, verehrte Leidtragende, die wir von Israel her dieses Erbe überkommen haben, teilen beides: diese Unruhe und diese Ruhe. Auch wir werden durch unsere Sehnsucht nach dem Menschen, unsfern Kampf um die Gerechtigkeit und den Frieden Fremdlinge, Wanderer, Heimatlose. Wir suchen, von der vorhandenen nicht befriedigt und nicht verstanden, die zukünftige Stadt. Aber wir alle finden in diesem Suchen unsfern besten Besitz, in dieser Heimatlosigkeit unsere edelste Heimat. Die starke, hohe Empfindung dieser Tatsache soll in dieser Stunde uns hier erfüllen und verbinden, die wir, als eine kleine Gemeinde, ein Sinnbild und eine Vertretung jener großen sind, von der gilt, daß sie nach dem Lande der Gerechtigkeit und des Friedens, dem Reiche Gottes und des Menschen wandert. Wir wollen wissen und empfinden, daß wir in diesem Suchen besitzen, in dieser Fremdlingsschaft eine höhere Heimat haben. In diesem Lichte wollen wir auch das Los des Dahingegangenen sehen. Auch er ist, auf seine besondere Art, ein Kämpfer und ein Opfer dieses Kampfes gewesen. *Dieser* Glanz ruht auf seinem Leben und Sterben. Die Gattin, und die Kinder besonders, mögen auf dieses Licht schauen und mit ihm im Herzen, mit *dem* Licht im Herzen, aus dem es stammt, ihren ungewissen Weg wandern — nie ohne Heimat, nie ohne Ruhe, nie ohne Frieden.

Aber ist das unser *letztes* Wort? — Vor uns ist die Tatsache des *Todes*, diese gewaltige, furchtbare, allbeherrschende Tatsache. Haben wir ihr gegenüber nicht noch ein größtes Wort? Sollten Tod und Grab, so sehr sie uns als Sinnbild der Ruhe und des Friedens erscheinen, wirklich die bleibende Stadt sein?

Ich bitte Euch, verehrte Leidtragende, die Antwort mit mir auf einem Umwege zu suchen. Fragen wir: Was ist denn Israels *letztes* Geheimnis? Woher *stammt* seine heilige Unruhe, die zu der Unruhe der Welt wird? Die Antwort ist so groß und heilig, daß der Mund sie nur mit Scheu ausspricht: Dieses letzte Geheimnis Israels, diese tiefste Quelle der heiligen Unruhe Israels und der Welt ist der *lebendige Gott* — der lebendige Gott, den nur Israel kennt, der nur von ihm aus der Welt offenbar geworden ist. Was ist der lebendige Gott? Es ist der Gott, der selbst das Letzte und Höchste, das Unbedingte, *der* Unbedingte, der Heilige ist, erhaben über die Welt, erhaben über alle Götter und über alle Götzen, die ja Vergottungen der Welt des Endlichen, des nicht Unbedingten, sind. Er ist nicht ein Gott, der nur das letzte und vielleicht vergeistigtste Wort für die *Welt* wäre, Er ist auch nicht jene höchste Idee der Philosophen, die in ihrer unbewegten Ewig-

keit über einer im Grunde unbewegt bleibenden Welt glänzt, sie höchstens mit einer trügerischen Weihe verklärend. Es ist der Gott, der *Taten* tut und in Taten sich kundgibt. Es ist der Gott, der in diese Welt richtend und erlösend *eingreift*. Es ist der Gott, der, weil er der Lebendige ist, keinen Tod duldet, weder im Leben des einzelnen Menschen, noch in der Welt. Und damit sind wir zu dem letzten Wort gelangt, das wir suchten: *Vor diesem Gotte gibt es keinen Tod.* Vor diesem Gotte ist auch das Grab keine bleibende Stadt, sondern nur sozusagen die letzte Station vor dieser. Die bleibende Stadt selbst ist nur Gott, aber der Lebendige, von dem schon der mächtigste der Propheten gesagt hat: „Und er wird den Tod verschlingen ewiglich.“<sup>1)</sup>

Damit sind wir am Ende aber auch zu dem gelangt, in welchem nach meinem Glauben Gott und Mensch sich einzigartig begegnen, in dem die Lebendigkeit und Heiligkeit Gottes zu des Menschen letzter Größe und Würde wird, in dem Israels tiefstes Geheimnis aufleuchtet, in dem es über Israel „nach dem Fleisch“, wie Paulus sagt, in die Völkerwelt eingegangen und ihre heilige Unruhe geworden ist, in dem, wenn er einmal recht verstanden würde, Juden und Christen sich fänden. Es kamen, heißt es im Evangelium<sup>2)</sup> einmal, zu Jesus, den wir den Christus nennen, die Sadduzäer, mit ihrer skeptischen Haltung in bezug auf das, was über das Grab hinaus liegt und stellten ihm eine spöttische Frage. Er antwortete ihnen in schlichter Gewalt: „Ihr verstehet weder die Schrift noch die Kraft Gottes. Heißt es denn dort nicht: Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs? Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Denn Ihm leben sie alle.“ *Das* ist das letzte Wort. Wir wollen es nicht durch *unsere* Worte verdunkeln in seiner schlichten Majestät und nur dies hinzufügen: *Wer Gott sagt, vor dem versinkt der Tod.* Vor Gott, dem lebendigen Gotte, gibt es keinen Tod!

Ihm lebt auch der Heimgegangene. Er lebt ihm *mehr* als er vorher lebte. Und durch den Tod, der Gottes, des Unendlichen, Diener sein muß, verklärt und erhellt, wird er Euch zurückgegeben als mehr denn er vorher war, als das besondere Wort Gottes, das er war und ist. Und wenn Ihr nun weiterhin tut, was Ihr jetzt tut: der Sache der Gerechtigkeit und des Friedens dient, der Sache Gottes und des Menschen,<sup>3)</sup> so begegnet Euch gerade darin am sichersten der Gott, der immer, immer Leben und Freude ist.

Leonhard Ragaz.

---

<sup>1)</sup> Vgl. Jesaja 25, 8.

<sup>2)</sup> Vgl. die Stellen Matthäus 22, 23-33; Markus 12, 18-27; Lukas 20, 27-39.

<sup>3)</sup> Die Gattin ist eine Vorkämpferin der Friedensbewegung und jetzt besonders für die Vertriebenen tätig.

genossen“ besteht, für ihn bloß Material für das Maschinengewehr sei. Natürlich! Sind es doch immer sozialistische Arbeiter, und die haßt er mit leidenschaftlichem Haß. Das mag auch daher kommen, daß er von der ganzen Arbeiterbewegung etwa Begriffe hat, wie ein Schulbube an Hand seiner Karl May-Geschichten von den Indianern und andern Völkern.

Und nun meine Schlußfolgerung. Warum habe ich, trotz großem Widerstreben, diesen Mann und seine Methoden auf diese Weise analysiert?

Aus zwei Gründen vor allem.

Man erinnere sich jetzt daran, daß ausgerechnet dieser Mann im Jahre 1918 die Besetzung von Zürich leitete, aus der dann der schweizerische Generalstreik mit all seinen Folgen entstand; dieser Mann mit der ganzen Verantwortungslosigkeit, die ich an dem Schulbeispiel nachgewiesen habe; dieser Mann mit seiner kalten Brutalität; dieser Mann mit seinem Haß gegen den Sozialismus und seiner völligen Unwissenheit über diesen und seinen abenteuerlichen Vorurteilen gegen ihn; dieser Mann mit den Qualitäten seines politischen Urteils, wie sie aus seinem Kampf gegen das Judentum und Freimaurerei hervortreten, und man wird aufhören, ihn als Retter des Vaterlandes zu betrachten, wird begreifen, warum ich ihn stets als einen Verursacher des Generalstreiks betrachtet habe, — wird schaudernd einsehen, in welcher Gefahr damals die Schweiz war, aber nicht von den „Bolschewisten“ her.

Zum zweiten: Ihr Sozialisten, die ihr geneigt sind, im „demokratischen Schweizer Heer“ einen Schutz der Demokratie zu erblicken: *so sehen diese Schützer aus!* Es sei zwar ferne von mir, zu behaupten, Sondereggers Geist sei der Geist aller unserer militärischen Führer, aber es bleibt die Tatsache: ein solcher Mann war in entscheidungsvollen Tagen Generalstabschef unserer Armee.

Personally möchte ich Sonderegger noch einmal davor warnen (ich bin fürs Warnen vor dem Scharffschießen), mit solchen Methoden fortzufahren und gar noch den schweizerischen Erneuerer zu spielen. Es ist besser für ihn, beides zu lassen. Ich warne aber zum letzten Mal.

*Aarau.* Zusammenkunft der Freunde vom „Aufbau“ und der „Neue Wege“ Sonntag, den 26. November, nachmittags 14.15 Uhr, im Alkoholfreien Restaurant „Helvetia“. Herr Pfarrer Gerber aus Zürich spricht über: „Der Anspruch des Christentums auf Absolutheit.“ Anschließend freie Ausprache. Gesinnungsfreunde, erscheint recht zahlreich und bringt neue Freunde mit! Der Ausschuß.

## Berichtigung.

Im Oktoberheft ist folgendes zu korrigieren. S. 444, Z. 9 ist zu setzen: „muß“ (statt „zu müssen“); S. 447, Z. 13 von unten: „Gott“ (statt „Gotte“); S. 449, Z. 12 von unten „es“ (statt „sie“); S. 460—61 „Bentveld“ (statt „Bentvelt“); S. 477, Z. 6 von oben „haben“ (statt „hat“); S. 479, Z. 17 von unten: „die andere Linie“ (statt „die andere“); S. 481, Z. 15 von oben „nun“ (statt „nur“); S. 489, Z. 17 von unten: „ihren Tribut“ (statt „Tribut“). S. 490, Z. 9 von oben „anerkennenswert tapfer u. so fort“ (statt „anerkennenswert, tapfer u. so fort“).

## Redaktionelle Bemerkungen.

Drei Leser haben den Preis gewonnen, weil sie wußten, daß das Zitat Seite 456 im Oktober-Heft in dem Buch: „Frei-sozialistisches Programm“ (Seite 91) steht.

Auf die Notiz betreffend den Artikel „Revision oder Verrat“ (Seite 539) sei noch aufmerksam gemacht.